

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von Lindner'scher Regel und Bogen in Umschlag. —

Preis des ganzen Jahrgangs von 22 Nummern 8 Thlr. Abonnement nehmen alle Postämter, Buch- und Buchhandlungen an.

Abend-



Zeitung.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge.

Dritter Jahrgang.



No. 9.

Donnerstag, am 24. Februar

1853.

Die Dorfgroßmutter. *)

Von

Moritz Horn.

Wie sich um ein alt Gemäuer
Wunderbare Sagen spinnen,
Bald, daß es nicht ganz geheuer,
Bald, daß gute Elfen drinnen,

Also liegt auf alten Frauen
Oftmals etwas Tiefgeheimes,
Wunderbarlich anzuschauen,
Spuren eines Zauberkeimes.

(Dräcker-Manfred.)

Wer jemals das zwischen Bergen gelegene freundliche Dörfchen Lillienfelde besucht hat, weiß, daß man, um die heiße, staubige Straße zu vermeiden, einen kürzeren und dabei anmuthigen Fußsteig dahin durch ein herrliches Laubhölzchen gehen kann, welches „das Hörnlein“ genannt wird, weil es in Gestalt eines Hornes um eine schöne Wiese herum liegt, die an der andern Seite an die Berge stößt. Besonders reizend ist dieser Fußsteig zur Frühlingszeit, wenn Alles aus den Knospen bricht, die kleinen Traubchen an den Birken und Erlen hängen und die wolligen Maikäschen an den Haseln sitzen; tiefe Wehmuth aber ergreift das Herz des Wanderers, wenn mannichfache Herbsttinten das

Laub der Linden, Birken, Eichen und Eschen färben, die hier in schöner Eintracht neben einander stehen, wenn manches Bäumchen schon Blätter trägt, die jenes gefährliche Roth angehaucht hat, welches das langsam nahenden Todes nur zu sicheres Zeichen ist. —

Es war um die Zeit des Spätherbstes, in der wir die Sonnenstrahlen, an denen das alternde Jahr sich wärmt, so lieb gewinnen, weil wir sie nun bald auf lange entbehren und den trüben, sonnenlosen Wintermonden entgegengehen müssen, als mich eine Geschäftsreise über Lillienfelde meinen Weg nehmen ließ. Ich sendete den Wagen nach dem Wirthshaus voran und schlug den mir von früher bekannten Fußsteig nach der Waldwiese, dem Hörnlein, ein. Die Nachmittagssonne waltete der Stunde ihres Niederganges entgegen, aber der Tag war so mild, daß man noch nicht im Spätherbst zu leben meinte, hätte nicht das Schweigen der Vögel im Wäldchen daran erinnert; wohl lang hin und wieder noch ein Bewohner seines Laubdaches, aber es waren nur kurze Reminiscenzen aus Frühlingsliedern, das kleine Köpfchen hatte über den Gedanken zum Wanderzuge in ferne Weiten die zusammenhängende Melodie vergessen und wo sollte es sie jetzt wiederfinden? Der Fuß-

*) Aus dem „Album zum Besten des Erzgebirges.“

ling hatte ja die maiengrüngebundenen Piederbücher, die er den Waldängern zum Einstudiren gegeben, wieder einfordern lassen, als er fortging.

Ich stand bald an dem Ausgange des Weges, der am Ende des Laubwaldes durch niedere Erlen auf die Wiese, und von da nach dem Dorfe führt. Als ich in ein Bickengehölz trat, bemerkte ich ein kleines Mädchen von etwa zehn Jahren, das Herbstblumen suchte. Es hatte einen mächtigen Strauß, fast zu groß für die kleine Hand, gepflückt, und sprang im Augenblicke, wo ich seiner ansichtig wurde, nach einem gefällten Eichstamm zu, auf dem ein altes Mütterchen saß, das ein kleines Buch vor sich hatte, in dem es zu lesen schien. Um nicht zu stören, zog ich mich in das Wäldchen zurück und gelangte, durch das Laubholz vorsichtig gehend unbemerkt in die Nähe des Mütterchens. In diesem ehemalige Schönheit noch verrathenden Gesichte hatte der Schmerz seine ergreifende Schrift geschrieben:

Spuren einer Bergeschichte,
Die zum Märlein jetzt verwandelt
Noch mit halb erlösch'nem Lichte
Ueber Wang' und Lippe wandelt,

trugen diese Züge. Ich hatte richtig gesehen, die Matrone las in einem abgenutzten Büchlein und an dem Glase der Brille von ihren Augen standen zwei helle Wassertropfen, — Thränen. Sie machte jetzt das Büchlein zu und nahm die Brille herunter, denn das kleine Mädchen kam: Großmutter, Großmutter! rufend, so schnell es konnte, herbeigesprungen. Mit den Worten: nun mußt du dich hübsch anputzen lassen, warf es der Großmutter den Blumenbusch in den Schooß. Das Mütterchen lächelte, bückte das schon gebeugte Haupt noch etwas und die Kleine fing an, rings um die Haube in das breite Band Blumen zu stecken. Als es mit vieler Mühe damit zu Stande war, klatschte es froh in die Hände und tanzte laut lachend um Großmütterchen herum. Ich hatte meine Betrachtung über das Bild; ein aufblühendes Leben schmückte mit den Blumen des Herbstes ein vergehendes.

Das Mütterchen küßte den kleinen Beckenkopf und die Lippe bewegte sich leise, als flehe sie Gottes Segen herab auf das schuldlose Haupt des ahnungslosen Kindes.

Wer die Geschichte deines Lebens wüßte, du liebtrautes Mütterlein! Wohin sind deiner Jugend Tage, wohin ist deine Mädchenlust? In dem vielleicht einst ruhelosen Herzen ist es still und einsam geworden, und die Erinnerung bezog als beschauliche Nonne die ruhige Zelle, Trost findend im Hinblick auf Jenseits. Das frohe, kleine Mädchen, vielleicht dein Enkelkind, ist der Spiegel, aus dem die Vergangenheit dich anblickt, und von allen Hoffnungen, die einst dich umblüht, ist nur die eine treu dir zur Seite geblieben, die auf den Himmel. Wer die Geschichte deines Herzens wüßte! Wie wahr ist des Dichters Wort: greife nur hinein ins volle Leben, wo ihr es packt, da ist es interessant. Wie im Meere unter den geheimnißvollen Korallenbäumen des stillen Muschelthieres Schmerz die köstliche Perle answeint, so in der Menschenbrust das Herz, die räthselhafte Wohnung der Lust und des Leides, von der aus Glück oder Unglück kommt über unser Leben. Wenn ich an einer kleinen Hütte vorübergehe und drinnen am Fenster Jemanden mit trüben Mienen sitzen sehe, da kommt mir der Gedanke: wer kann wissen, welches Trauerspiel auf dieser unscheinbaren Bühne das Schicksal aus kleinen, unbedeutenden Fäden am nie rastenden Webstuhl der Zeit mit sicherer Meisterhand schuf! Solcher Gedanken voll wandelte ich durch den Hain. Das Mütterchen mit den Blumen in seinem Haubenbände saß noch dort und las wieder, das Kind sprang auf der Wiese herum. Ich drückte mir das Bild tief in die Seele, ehe ich von dem Orte schied und dem Dorfe zuschritt, das in seiner ungetrübten Abendruhe vor mir lag; auf sein kleines schmales Kirchthürmchen schauten mitleidig die hohen Pappeln hernieder, die vor dem Gottesacker prangen.

Im Orte waren früher zwei Schankstätten, das Erbgericht und das Wirthshaus zum Kranich, jetzt findet man nur im letzterem freundlich: Aufnahme, seit der Besitzer des ersteren sein Gut verpachtet hat und in die Stadt gezogen ist. Ich hatte etwa noch fünf Minuten Weges bis zum Kranich und hörte schon von weitem ein fröhliches Lärmen. Bald war ich mitten drinnen. Der heitere Sonntagsabend hatte Jung und Alt hier versammelt. Alle Tische vor'm Hause waren besetzt; in der Laube hinter'm Hause an der Giebel-

seite hörte ich dem Zwiegespräch zwei alter Leute zu, die ein Zeitungsblatt vor sich, bald eifrig in sich hineinsprachen, bald lebhaft mit den Händen gestikulirten. Vermuthlich die politischen Elemente des Dorfes, die den Gang der Welthandel studiren und mit den Nachrichten, die sie aus dem Zeitungsblatt auslesen, nicht zufrieden sind, dachte ich und überließ sie ihrem beschwerlichen Amte. Unter den jungen Leuten beiderlei Geschlechts, die um den rund um eine mächtige Linde gezimmerten Tisch sich gruppiert hatten, saß ein weitgereister Odysseus des Ortes, den sie Meister Schreiner nannten. Er erzählte vom Rheingau, von den alten Burgen, die trauernd über den Verfall ihrer Zeit von hohen Felsen in die Fluten niederschauen, wo die grünhaatige Vorley wohnt, eine böse Nixe, die den schönen Schiffern nachstellt und sie durch reizende Gesänge an ihren feuchten Busen lockt, wenn sie in lauen Sommernächten am Ufer eingeschlafen sind; weiter berichtete er, wie er hinten in der Türkei Fährlichkeiten erlebt und in den düsteren Heiden von Polen mit dem nimmerfatten Wolfe tapfer sich herumgebalgt, daß man noch heute Spuren auf dem Arme sehen könne. Staunend betrachtete die Menge die rothen Zeichen auf des Schreiners entblößtem Arme. Eben hatte er sich und seine Zuhörer wieder recht behaglich in die Erinnerungen an gefährliche Abenteuer hineingeredet, als drüben von dem Tanzplan auf der Wiese die frohliche Musik eines Ländlers herüberjubelte. Hinweg war alle Aufmerksamkeit, die jungen Burken eilten mit ihrem Schatz dem Tanzplatze zu und der Erzähler blieb brummend am Tische allein sitzen. Ich nahm an seiner Seite Platz und da ich ihn sah, in seiner Erzählung fortzufahren, die ich schon von weitem aufmerksam mit angehört, war ich sein Mann. Wir mochten wohl ein Stündchen geplaudert haben, als ich hinter einem Heckenzaun das Mütterchen, an der Hand das kleine Mädchen führend, vorübergehen sah. „Ei, Meister Schreiner, redete ich ihn an, könnt Ihr mit nicht sagen, wer das Mütterchen dort ist, die hinter dem Erlen herunter kommt?“ Er stand auf, drückte die Mühe herunter, daß ihr breiter Schirm seine Augen vor dem Glanze des niedergehenden Sonnenschildes überdachte, und antwortete: „na, wie werde ich nicht! das ist ja die Dorfgroßmutter.“ „Guter

Freund,“ entgegnete ich, „es mag sein, daß diese Bezeichnung für Euch vollkommen genügt, ich bin dadurch kein Haar klüger als zuvor, ich frage Euch, ob Ihr mit nichts von dem Mütterchen erzählen könnt, wer sie ist und was man etwa aus ihrer Lebensgeschichte weiß.“ „Mein, das kann ich nicht, denn ich wohne noch nicht lange im Dorfe, aber da kommt der Wirth, den wollen wir rufen, der wird es schon wissen.“ Der Wirth konnte mir auch nichts Genaueres sagen, indessen waren seine Mittheilungen insofern von Nutzen, als er mich an den alten Gemeindevorsteher wies, der jetzt bei seinem Sohne da drüben — er zeigte mir das Haus — auf dem Auszug sitzt. In dem Hause wohne die Dorfgroßmutter in einem Hinterstübchen mit ihrer Enkelin.

Ich dankte für den Beiseid, bezog ein gemüthliches Zimmerchen im Kranich für die Nacht und träumte von nichts Anderem als der Dorfgroßmutter. —

Der Morgen war kaum am Himmel heraufgekommen, als ich mich nach dem vom Wirth bezeichneten Hause eiligst aufmachte. Ein junger Mann, etwa im Alter von zwanzig Jahren, schnitzte vor dem Hause Radpeichen, die aufgeschranten Holzklöße und Stämme bezeichneten mit die Wohnung eines Wagners: das Häuschen, daneben der kleine Garten, in dem ein Busch Stangenerdapfel felsam von den Georginen abstach, war das Bild einer anmutigen Wohnung und ganz von Weinreben umzogen, durch deren schönes Laub hier und da die röhrende Traube schimmerte. „Gott zum Gruß!“ rief ich dem jungen Manne zu; wohnt hier der Gemeindevorsteher, der im Hause sein Amt hat?“ „Mein Vater,“ erwiderte der junge Wagner, die geringelten Hobelspäne von der blauen Lagschürze schüttelnd, „wohnt hier, schläft aber noch; wenn Ihr ein Stündchen warten, oder wiederkommen wollt, könnt Ihr ihn treffen, er pflegt dann hier auf dem Hausstein sein Morgenbrod zu essen und meiner Arbeit zuzusehen.“ Ich dankte für die freundliche Auskunft, kehrte nach einer Stunde zurück und fand richtig den Alten auf dem bezeichneten Platze. „Mein Sohn hat mir schon gesagt, daß ein fremder Herr nach mir gefragt,“ sagte er, meine ihm gebotene Hand treuherzig schüttelnd, „was wüßte Ihr von mir?“ Ich wollte

ihm nun mein Anliegen mit. „Die Geschichte der Hanna wollt Ihr wissen, die kann ich Euch genau erzählen, wir sind mit einander aufgewachsen, haben die Schule zusammen besucht, — seht, dort hinter dem kleinen Weiher, wo die krüppeligen Weiden stehen, stand das Schulhaus, der Blitz hat es verzehrt, — ach, in dem Hause ist viel geweint worden — sind zusammen beten gegangen und zum Tische des Herrn getreten. Na, Ihr sollt die Geschichte haben, kommt mit in mein Stübchen, da der Hans, mein Sohn, macht mit mit seiner Arbeit zu viel Lärm, ich kann nicht mehr so laut reden und da möchtet Ihr mich nicht verstehen können. In meinem Stübchen ist es still und wenn etwa mein Buchfinke anfängt zu schlagen (weil er sich ärgert, wenn man spricht), so decken wir das Fenstervorhängel auf seinen Bauer, dann denkt der närrische Kauz, es ist Nacht, und hält seinen Schnabel.“

Der Alte ging langsam voraus und hielt sich leise an der Mauer der Hausflur an, ich folgte ihm. Er bat mich, auf seinem Sopha Platz zu nehmen, er selbst setzte sich in seinen großen Lehnstuhl und theilte mir die Geschichte mit, die ich in seiner einfachen Weise nach erzählen will; denn sie ist mir so fest im Gedächtniß geblieben, als hätte sie mich der alte Auszügler vor einer Stunde erzählt.

Das Dorfgrößmütterchen ist nicht aus Lilienfelde (sag er an,) sondern aus dem Dorfe daneben, aus Wüsterode, das, wie Ihr wißt, so nahe an unserm Ort anliegt, daß seine ersten Häuser mit unsern letzten rainen; wie sie sagen, sind auch beide Dörfer bis zur Schwedenzeit ein Dorf gewesen. Ihr Vater war ein tüftiger Zimmermann, gar ein kluger, weitgereister Meister; sein Haus hatte er sich selbst gebaut und das schaute schmuck drein, wie kein anderes weit und breit in der Gegend. Sein Weib habe ich nie gesehen, es hieß, sie hätten sich nicht wohl vertragen und sich getrennt, wenn auch nicht förmlich geschieden vom Consistorium. Ich habe oft den Kopf geschüttelt, wenn ich davon hörte, denn seht her, wo Mann und Frau nicht mit christlichem Gemüthe beisammenleben, da streut der böse Feind Unkraut unter den Weizen, das schießt auf und läßt den Segen des Herrn nicht zur Thür herein; 's war auch hier so.

Wie ich Euch schon sagte, ich und die Hanna

waren Schulkinder, denn Wüsterode hatte damals noch keine Schule und gehörte mit zu unserm Pfarrsprengel. Wir hatten das Mädel alle gern, und sie war ein kluges Kind. Die Schulzeit war überstanden und wir wurden an einem Tage confirmirt. Die Hanna war wie ein blühend Röslein anzuschauen, ich sehe sie noch, wie sie am Altar stand in weißen Kleidchen, ein grün Kranzgeringel im den Locken, sie glich einem kleinen Bräutchen, so geschmückt trat sie auch später mit ihm zum Altare; doch das kommt erst nachher, ich will hübsch nach der Reihe erzählen. Mein Vater war, wie ich, Gemeindegirde hier im Orte; Ihr dürft nicht glauben, daß das etwas Gemeines gewesen, o nein, er war weit und breit gesucht, verstand die Kräuter und ihre Wirkungen und heilte das Vieh; manchem Kranken auch, den er kannte und der verschwiegen war, gab er heilsame Pillen und wohlthuende Tränke. Ich lernte seine Kunst auch und kann mich rühmen, daß ich ihm keine Schande gemacht habe. Während er draußen Kräuter suchte, achtete ich auf die Heerden. Hanna sah ich erst ein Jahr darauf auf der Kirchmeß wieder. Kaum erkannte ich sie. Gott grüß' dich, Hannel, sagte ich; sie dankte, freute sich mich zu sehen und erzählte mir, sie sei ein Jahr lang in der Stadt bei ihrem Pather gewesen. Sieh dir's an, sagte ich, hast ein recht vornehmes Gethue angenommen. Sie lächelte, meine Art und Weise zu reden mochte ihr, die das Städtische gewöhnt war, schnackisch vorkommen; sie schlug mich mit ihrem Blumenstrauß auf den Mund, und da eben der Tanz losging, flog sie mit ihrem Burschen auf und davon. Ich weiß nicht, ihr Wesen gefiel mir gar nicht mehr so wie früher, warum, das konnte mir nicht klar werden; es lag so etwas Leichtfertiges drinnen. —

Um Weihnachten des nämlichen Jahres segnete unser alter Schulmeister das Zeitliche: Ostern kam in's Land, ehe die Stelle besetzt wurde; als aber die erste Hirsche blühte und der Weißdorn seine Weißsternchen aufsteckte, da holten wir unsern neuen Schulmeister feierlich ein. Gott, wenn ich mit hätte damals, als er unter der Thür der blumengeschmückten Schule stand und zum Himmel blickend ausrief: „meinen Eingang segne Gott, meinen Ausgang gleichermaßen!“ träumen lassen sollen

was später geschah! Der Alte trocknete sich das feuchte Auge und fuhr fort: unser neuer Schulmeister war ein hübscher, junger Mann, sein Auge war so mild, und sein Herz war so gut, jedes Kind im Dorfe, jezt Mann schon oder Hausfrau; erinnert sich noch an seine Liebe, und wenn er Sonntags mit seiner herrlichen Stimme vom Chor herunter sang: „wie groß ist des Allmächt'gen Güte!“ da ging's einem bis in's Herz.

Es war einmal zu Johannis, mein Vater hatte die Heerde von meinem jüngern Bruder einreiben lassen, denn er war auf ein naheß Dorf abholt worden, ich suchte im „Hörnlein“ noch Kräuter. Es mochte etwa Abends um die neunte Stunde sein, als ich eine liebliche Stimme ein fröhliches Liedchen singen hörte; ich hab's lange behalten, aber mein alter Kopf wird schwach, ich kann's nicht mehr auswendig, aber ich weiß noch heute, es lag recht viel Freude in den Versen und solch ein Lied kann nur der singen, dem jußt das Herz voll ist, weil ihm eine recht große Freude passirte. Ich dachte und dachte bei mir, das ist der Schulmeister und weiter Niemand. Ich kauerte eben Pflanzen suchend hinter einem Haselbusch und schlug jetzt die Zweige aus einander, richtig, er war es und ging über die Wiese. Schön guten Abend, Herr Schulmeister, rief ich, das ist ja ein prächtiges Liedel, so schön als hätte es der liebe Herrgott selber gemacht, da möchte man gleich mitsingen, wenn's nur ginge. Ja Christlieb, er nannte mich beim Vornamen, denn er ging oft beim Vater aus und ein und kannte uns Jungen alle — das Lied ist schön und der Gesang eine Gottesgabe, die man doppelt erkennt, wenn man so glücklich ist, wie ich es bin. Er sagte weiter nichts, sondern wünschte mir eine gute Nacht und ging; noch lange hörte ich das Lied, bis es endlich ganz still um mich wurde und nur die wilden Tauben im Holze noch gurrten. Hat denn der Schulmeister in der Lotterie gewonnen, fragte ich mich, oder was ist ihm sonst passiert? Ich bracht's nicht raus, obschon ich mich noch im Bette mit Nachsinnen quälte und kaum einschlafen konnte. Am andern Tage um die Zeit wußt' ich's; hört nur, wie das kam. Mein Vater schickte mich Tags drauf mit Aufträgen nach Wüsterode, ich hatte viel zu thun und wurde erst Abends mit meiner Arbeit fertig. Als ich am

Hause, wo Hannels Vater wohnte, vorbeiging, stand das kleine Pfortchen zum großen Baumgarten offen. Ich weiß selbst nicht wie es kam, daß ich hineinging. Es war ein prächtiger Mondenschein und Alles so friedvoll und schön; kaum ein paar Minuten konnten vergangen sein, da hörte ich leise Stimmen; die Jugend, Herr, ist neugierig, wie es das Alter wieder wird, ich schlich mich näher, und wen sah ich in der Jasminlaube? den Schulmeister, der um Hannchen seinen Arm geschlungen hatte. Du bist mir gut? fragte er. Wie kannst du nur fragen! Dich nur allein liebe ich, und wie könnte ich in eines andern Mannes Arme eilen! Komm nur bald und erbitte mich vom Vater. Heute müssen wir scheiden, es ist schon spät! Sie küßten sich herzlich und ich eilte von dannen. Hinter einen großen Eichenbaum am Wege versteckte ich mich, richtig, der Schulmeister kam an Hannchens Arm durch das Pfortchen, sie nahm noch einmal zärtlich Abschied und das Pfortlein schloß sich. Der Schulmeister sang im Gehen sein Lied, und merkwürdig, 's Hannel sang im Garten mit.

Das sind also zwei Liebesleute, sprach ich zu mir und war innerlich vergnügt, daß ich mehr als die anderen Leute im Dorfe vom Schulmeister wußte. —

Um die Heuernte kehrte des Erbrichters Sohn von der Stadt zurück, wo er auf Landwirthschaft studirt hatte. Es war ein schmucker, schöner, junger Mann, ich sah ihn zuerst beim Vater; der Schmidt hatte seinen Schweißfuchs verschlagen und er brachte das schöne hinkende Thier eines Morgens selbst zu meinem Vater geführt. Die Sache war böse und der Fuchs mußte einige Wochen in der Kur bleiben. Da sah ich den Herrn Erbrichtersohn alle Tage, denn er besuchte das Thier wie einen Patienten. Nach vier Wochen war das Pferd hergestellt; mein Vater hatte ihm Tags zuvor gesagt, morgen, Herr Er! — so hieß nämlich der Erbrichter — brauchen Sie nicht zu Fuß nach Hause zu gehen, Sie können Ihr Pferd wieder reiten. Um die eilfte Frühstunde kam er gepuzt wie noch nie, daß wir Alle unsere Verwunderung drüber hatten; er brachte auch einen Knecht mit, der dem Fuchse lauter neues Riemenzeug auflegte. Herr Er! klopfte das Thier auf den Hals und sagte: bilde Dir auf deinen

ersten Ausgang etwas ein, Du trägst mich auf die Heirath. Darf man fragen wohin? sagte mein Vater. Ei warum nicht? zum Zimmerbannchen nach Wüsterode. Adieu, rief er und galoppirte davon. Was fehlt Dir? fragte mich mein Vater, denn ich war ganz blaß geworden. Nichts, sagte ich. Der Vater schüttelte den Kopf, er möchte denken, ich habe etwa Absichten auf's Hannel. Unser armer Schulmeister! rief ich aus, als ich mich unbemerkt sah, und eilte in seine Wohnuna, er war nicht zu Hause; Abends sah ich ihn über die Waldwiese gehen und holte ihn ein. Dort, wo jetzt die gefällte Eiche liegt, saßen wir nieder, er war in Wüsterode gewesen und wußte Alles. Du lieber Gott, wie hat der Mann an meiner Brust geweint! Vergeß die leichtsinnige Dirne, rief ich, sie wird Gott strafen. Er richtete sein Haupt auf, sah mich mit den schönen Augen an und sagte: wen man einmal recht geliebt, den kann man nicht vergessen, wenn er uns auch das Herz bricht. Was Gott mir schickt, will ich geduldig tragen und zu ihm für ihr Glück ohne Groll beten. Er drückte mir die Hand und ich weinte mit, als hätte auch ich meine Liebste verloren. Ich begleitete ihn nach Hause und seit jener Zeit war ich fast täglich bei ihm. Zu trösten, Herr, war er nicht, wir sprachen auch nicht viel, oft saß er Stunden lang auf ihre Briefe oder trockne Blumen hin; am liebsten aber saß er an seinem alten Clavier und begleitete seinen Gesang, so wehmüthig, daß mir oft das Herz weh that. Das Schlimmste war ihm noch aufgehoben.

Wieder war es Ostern geworden und am zweiten Feiertage stand Hanna mit dem jungen Erbrichter vor dem Altar. Das war das Schlimme, was dem armen Schulmeister aufgehoben war, er mußte zu ihrer Trauung singen, denn sie ließen sich mit der Brautmette copuliren.

Wie ich seine schöne Stimme vom Chor herunterhörte, mußte ich erst aus der Kirche gehen und mich ausweinen, um nicht Aller Augen auf mich zu ziehen. Er stand thranenlosen Auges oben und sah auf das Paar herunter, und als sie auf die Frage des Pastors: „willst Du ihm anachören für's ganze Leben und mit ihm theilen Freud' und Leid? das Jawort sprach, wankte er wie von leisem Schwindel befallen und mußte sich am Pulte festhalten. Er meinte zwar, es werde vor-

übergeben, allein, wie mit der Küster später erzählte, hat er ihn nach Hause führen müssen. Er habe sich gestern Abends, da er lange noch zum Fenster hinausgesehen, ein wenig erkältet, berichtete der Küster den Leuten, die den Schulmeister hatten nach Hause schwanken sehen.

In Wüsterode wurde eine glänzende Hochzeit gehalten, Viele aus unserem Orte waren gebeten und man konnte die Musik herüber hören. Das Frühjahr war zeitig erschienen und der zweite Oßertag war so heiß, daß man hätte meinen mögen, es sei Pfingsten. Ich saß vor der Thür, denn ich war nicht zur Hochzeit gegangen, obschon auch ich wie wir Alle im Hause, eingeladen waren. Ganz träumerisch über die schlechte Hanna, hatte ich gar nicht bemerkt, daß ein Unwetter aufgezogen war. „Sieht recht bedenklich über der Kirche,“ sagte der Wächter, der eben durch die Gasse kam.

Er hatte kaum das Wort gesprochen, als ein fürchterlicher Blitz herniederfuhr und der Ruf „Gewitter“ ertönte. Das Schulhaus brannte und wurde, als ob es mit Strohdache versehen, ein Raub der Flamme, ohne man helfen konnte. Herr Gott, wo ist der Schulmeister? schrie ich; er war nirgends zu finden. Wechen vergingen, die Brandstätte wurde aufgeräumt, keine Spur, der Gerichtshalter ließ ihn öffentlich ausrufen, es ging keine Nachricht ein und Alle beweinten ihn für todt. Nur ich konnte und kann noch nicht glauben, daß er verbrannt ist, denn als ich am Morgen nach dem Unglück Kräfte graben ging, und nach meinem Werkzeug griff, da ich, um es nicht jedes Mal mit nach Hause zu tragen, in die rechte Eiche steckte, die, wie ich schon sagte, jetzt der Dorfgroßmutter zum Sitze dient, fühlte ich was Fremdes. Was ist denn das? sagte ich und zog es heraus. Es war ein Päckchen vom Schulmeister an Hanna gerichtet, darauf lag ein Zettelchen an mich, mit der Bitte, es ihr zu geben.

Wie ich das anfangen sollte, wußte ich nicht, nach Wüsterode wäre ich um keinen Preis gegangen. Da kam mir der Zufall zu Hilfe. Hanna hatte ein kleines braunes Hündchen, das Thierchen brach ein Wein und sie brachte es selbst zu meinem Vater. Da gab ich ihr das Päckchen. —

Wohl Jahre waren vergangen, an den guten Schulmeister dachte man nicht so oft, nur wenn er

Gutes gethan, der erinnerte sich; ich konnte ihn nicht vergessen, von Hanna hörte ich nichts, ich vermied auch mich zu erkundigen, nur daß Kindtaufe gewesen sei, hörte ich einmal von einem Bekannten. Ich heirathete inmittelft und lebte meinen Geschäften glücklich im Besitze meines Weibes und meiner Kinder.

Mein Hans, den Ihr da draußen gesehen habt, war etwa ein Jahr alt, als der Erbrichter wegen der Waldwiese am Hörnlein mit unserer Gemeinde einen Streit anfang; er gewann den un-rechten Prozeß, weil er, wie ich Euch bei meiner Seelen Seligkeit versichern kann, einen falschen Eidswur ablegte. Ach, Herr, was für ein böser Mann war er, wir lernten ihn kennen. Nun kam es auch heraus, daß er schon in der Stadt arg ge-spielt, getrunken und mit liebedlichen Dirnen ver-kehrt, daß sein Vater über ihn vor Gram gestorben, und daß er die Holzung nur erstritten, um mit den schönen Bäumen seine Schulden zu bezahlen. Wenn ich an die Eiche danke! — Der Greis hielt einen Augenblick inne, dann fuhr er fort: im Packet, das ich der Hanna gegeben, war des Schulmeisters Vermächtniß, sein Hochzeitsgeschenk, ein Büchlein, das er für sie geschrieben; Lieder und herrliche Sachen stehen darinnen und ein welches Blatt liegt auf der, wo er eingeschrieben: „heute hat mit Hannchen gesagt, daß sie nur mich lieben könne und lieber in den Tod gehen werde, als eines Andern sein denn mein.“

Seit sie das Packet erhalten hatte, sah ich sie oft, die Woche wenigstens einmal unter der Eiche sitzen und im Buche lesen, ich habe aber nicht mit ihr geredet, denn ich haßte sie.

An einem heißen Julitage lag ich im „Hörnlein“, ich hatte in der Mittagszeit einen weiten Weg gehen müssen, und wollte hier ein wenig ausruhen, darüber war ich eingeschlafen. Ein Lärmen weckte mich. Ich sprang auf, meinend es gäbe Gefahr. Wen glaubt Ihr, daß ich sah? Der Erbrichter stand erhitzt vor seinem Weibe und hielt das Büchlein hoch in der Hand, daß die Sonne es hell beschien; er bezüchtigte in rohen Worten Hanna üblen Thuns. Wer ist der Mensch, der dich hierher bestellt? — so etwas mochte wohl im Buche stehen — Hanna konnte nicht zu Worte kommen und wenig fehlte, hätte er mit der Reitgerte nach

ihr geschlagen; er mochte sich aber wohl vor den Holzmachern schämen, mit denen er gekommen war, Bäume zum Schlage auszusuchen. Na, warte, das Stelloichein soll bald verschwinden, nieder mit dem Baume! schrie er den Holzmachern zu. Hanna bat, in der Krone der Eiche rauschte es, umsonst, die Aerte klangen, der Baum zuckte und nieder brach er, daß es ein schmerzliches Echo im „Hörnlein“ gab. Aber, Herr, nicht die Eiche allein fiel, auch der Erbrichter, der höhnisch lachend weit genug zu stehen meinte, stürzte von einem Ast getroffen zu Boden. Ich sprang herzu, er lebte noch, aber war sprachlos. Seine Zeichen verstanden wir nicht. Wir trugen ihn in meines Vaters Haus, nach einer Stunde hatte ihn der ewige Richter vor seinen Thron beschieden.

Bald nach seinem Tode mußte Hanna das Erbgericht verkaufen, so sehr war die schöne Besetzung herunter gekommen; es blieb dem armen Weibe nur so viel, um nothdürftig leben zu können. Ihr Kind, ein Mädchen, wuchs heran und wurde die brave Frau eines Tischlers hier im Orte; als sie dem Wesen, was Ihr um die Dorfgroßmutter gesehen, das Leben gab, starb sie in Kindesnöthen. Es war, als habe der da oben, welcher spricht: „ich bin ein starker, eifriger Gott,“ das Amt, den armen Schulmeister zu rächen, übernommen.

Hanna weinte nicht, sie war ernsthaft wie eine Nonne geworden, sie that Gutes so viel sie konnte, erzog ihre Enkelin und ging jeden Tag, wie sie noch thut, hinaus zu dem Eichstamm, wo sie in dem Büchlein andächtig liest wie in einem Gebetbuche.

Mich führte einst mein Weg über diese Wiese, als sie auf ihrem Plaze saß; sie rief mich beim Namen und bat, mich neben sie zu setzen. Ich that's, wiewohl, ich gestehe es frei, nicht gern. Ich wollte Dich um etwas bitten, sing sie an, bei dem Andenken an unsere selige Kinderzeit schlage es mir nicht ab. Ich habe nur ein Plätzchen auf der weiten Erde, das mir lieb ist — dieses; hier hat der weinend an mich gedacht, dem ich das Lebensglück geraubt, hier sind seine Lieder entstanden, die mich jetzt noch trösten. Ich werde alt, und der Weg von meinem Hause bis hieher ist weit, willst du mich nicht in das kleine Hinterstübchen in deinem Hause ziehen lassen? Ich bin ruhig, friedfertig, du brauchst mich nicht zu fürchten, auch mein Enkel-

den ist nicht unartig; du hast Kinder, mit denen es spielen kann; vergönne ihm die Freuden der Kindheit, wer weiß, was der ewige Richter ihm Schlimmes noch vorbehält. Sie lehnte ihr Haupt an meine Brust und weinte. Mich überkam's eigen; sie, das Lebensglück meines armen Freundes, sie, die Beträtlerin, ruhete an meiner Brust und bat mich um Aufnahme in mein friedliches Haus. Da dachte ich an den Spruch des Herrn: „Liebet eure Feinde,“ und nahm sie ein. So wohnt sie denn, die Dorfgroßmutter, wie sie hier Jedermann nennt, bei ihrem alten Schulkameraden, geht jeden Tag mit ihrem Enkelkindchen, — das ihr lebhaftes Abbild ist, hinaus zur Eiche und baret wie ich auf den Ruf des himmlischen Vaters.

Hier endete der alte Mann, sichtbar ergriffen, seine Erzählung. Wenn Ihr wieder einmal durch's Dorf kommt, da besucht mich, wenn ich noch lebe, es thut recht wohl, wenn man von der alten Zeit erzählen und sein Herz vor Jemanden ausschütten kann, der so Theil nimmt, wie Ihr. — Ich versprach seine Bitte zu erfüllen, dankte dem ehrlichen Dorfbewohner und fuhr an demselben Tage, die einfache Erzählung in Gedanken noch einmal überlegend, meinem Reiseziele entgegen.

Mehr als acht Jahre waren vergangen. An einem freundlichen Morgen, Anfang September, klopfte mein Gärtner, in dessen Hause ich mich seit die Schwalben heimgekommen, einlogirt hatte, an mein Zimmer und brachte mit einem Brief. Ich erkannte in der Aufschrift die Hand meines alten Freundes Born, der seit kurzem Pastor zu Lilienfelde geworden war. Er lud mich zur Kirchmesse ein.

Nach einer Viertelstunde schon nahm ich, zur Wanderung gerüstet, von meinem erstaunten Wirth, der mit freundlichem Gesichte den Weinsegen an dem Traubenspaltere prüfte, Abschied, und sah nach einigen Stunden das liebgewonnene Dörfchen auftauchen. Diesmal zu Fuße, schlug ich sofort den Weg nach dem „Hörnlein“ ein. Der Eichstamm lag noch dort, das Laub hatte der Herbst wie damals gefärbt, einige Vögel sangen, derselbe Frieden segnete die stille, sterbende Natur; Alles wie damals, aber das Mütterchen fehlte.

Wirst du deinen redlichen Auszügler noch

treffen? fragte ich mich, als ich vor seinem Hause stand. Der junge Mann war nicht bei der Arbeit, aber ein blühendes Weib saß auf der Hausbank. Ich täuschte mich nicht, das waren des Kindes Züge, welches die Dorfgroßmutter begleitete. Ich bin's, sagte sie, als ich sie darum fragte; — und wo ist die Großmutter? Bei Gott! sagte sie ernst, — und der Greis, den ich einst hier traf? — bei ihr, setzte sie hinzu. Indessen war der junge Mann aus dem Hause gekommen, wir begrüßten uns wie alte, liebe Bekannte und ich mußte ihm in das Auszugsstübchen folgen. „Sie sehen, ich ließ nach dem Tode meines guten Vaters, der in Gott sanft ruhe, Alles beim Alten, der Tisch steht noch so, die Rollkommode ist noch halb auf, wie er's hinterlassen; nehmt seinen Platz im Lehnstuhl ein; es ist, als sei es Hügung des Himmels, daß ich Euch den Schluß der Geschichte erzählen soll, die mein Vater angefangen. Ich hörte Euch vorhin nach der Dorfgroßmutter fragen. Sie ist todt; nachdem sie noch eine seitens, hohe Freude erlebt.“

Es war zwei Jahre nach Eurem Besuche zum Feste der Kirchweih, 's wird morgen, wenn ich mich nicht sehr irre, der Tag sein, ein wundermilder Herbsttag, als ich mit dem Vater in den Kranich ging; seit einigen Tagen waren dort Seiltänzer und starke Männer angekommen. In der Gesellschaft befand sich ein Mann, dem Alle mit einer gewissen Ehrfurcht begegneten. Sein Haar war schneeweiß, seine Züge schmerzlich, seine Gestalt gebeugt. Er trat auch auf und deklamirte, und wie sprach er zum Herzen! Als er ein schönes Gedicht: „das gebrochene Herz“ sprach, weinte Alles laut auf. Mein Vater saß stumm, kein Auge von ihm verwendend, auf der Bank, redete auch nicht, als er nach Hause kam, sondern ging, wie bei sich was Besonderes überlegend, in der Stube auf und ab. Fehlt euch was, Vater? fragte ich besorglich ihn mehrmals. Nein, war seine kurze Antwort. Es konnte um die Zeit des Abendessens sein, da ließ mich mein Vater rufen, Hans, geh und bitte den Deklamator zu mir zu kommen. Ich ging und er kam. Mein Vater stand aus dem Lehnstuhl auf und rief: mein lieber, lieber Freund, Heinrich, du bist's! Sie sanken sich in die Arme; es war der Schulmeister. Nachdem Hanna den Gedächtnis gebeitratet, konnte er nicht mehr in ihrer

Nähe bleiben, er entfloh und hörte am andern Tage, daß der Blitz gezündet und die Schule verbrannt habe, der Schulmeister sei mit umgekommen; ein Umstand, den er benutzte, um unerkannt zu bleiben. Durch seine Kenntnisse hatte er sich ganz gut fortgeholfen und war mit der Gesellschaft dadurch bekannt geworden, daß er in einem Dorfe, in dessen Gasthose er übernachtet war, die Tochter des Direktors der Gesellschaft, die beim Pflücken von Blumen ausglitt und von dem reisenden Bache dem Räderwerk der nahegelegenen Mühle zugerieben wurde, von dem entsetzlichen Tode rettete.

Der überglückliche Vater bat ihn fußfällig, mit zu reisen. Der Schulmeister willigte endlich ein, es ließ ihn ja nirgends lange ruhen, nachdem er sein Hannchen verloren; das unständige Wandern der Gesellschaft, der fortwährende Wechsel des Aufenthalts versprach ihm Zerstreuung, auch glimmte ein schwacher Hoffnungsstern in seiner Brust, es könne die Truppe auf ihrem Wanderzuge doch auch Lillienfelde besuchen, oder wenigstens dort vorbeiziehen; den Ort aber noch einmal wiederzusehen, war ein Lieblingswunsch seines Herzens geworden, ja es war ihm oft, als werde er nur da, und sonst an keinem Orte der Welt, Ruhe und Frieden der Seele wiederfinden.

Das ist mein Lebenslauf in der Kürze, sagte er zu meinem Vater; die Erzählung meiner Leiden, meiner Thränen wird mir deine Freundschaft erlassen. O komm, komm, tief mein Vater. Da gingen nun die beiden alten Leute Arm in Arm, so rasch es ihre Jahre erlaubten, hinaus nach dem „Hörnlein.“ Das Mütterchen saß auf dem Eichstamme, las und schluchzte laut, es war heut ihr Trauungstag. Großmutter, sagte ich, denn sie schickten mich voraus, 's kommt wer. Sie sah auf — er stand vor ihr. Heinrich! Hanna! mehr sprachen sie nicht, er kniete vor ihr und ihre hagere Hand zitterte auf seinem, mit dünnen, weißen Haaren besetzten Haupte. Herr, das war ein rührender Anblick, dieses Wiedersehen!

Die Großmutter hatte es hart angegriffen, wir mußten sie nach Hause tragen und in's Bett bringen. Ich will ein wenig ruhen, sagte sie, du kommst dann zu mir, Heinrich. Wir ließen sie allein. Meinen Vater hatte die Freude verjüngt, nicht so seinen Freund, er war tief erschüttert, erholte sich

aber wieder, nachdem ihm mein Vater von seiner vortrefflichen Arnikatinktur eingegeben hatte.

Etwa nach einem Stündchen erschien die Kleine und sagte, wir möchten zur Großmutter kommen. Wir traten in ihr Stübchen, sie hatte sich im Bette aufgesetzt, vor sich das kleine Büchlein mit dem dürren Blatte und ein welches Blumensträußchen.

Mir ist recht schwach geworden, setze dich zu mir, Heinrich, siehst du, hier liegen meine einzigen Freuden, meine lieben Andenken an dich, da ist dein Büchel und das ist dein erstes Sträußchen. Ich habe dich heiß geliebt und dir doch so unendlich weh gethan, vergieb mir, ehe ich zu Gott gehe.

Heinrich küßte sie. Was Gott thut, sprach er, das ich wohlgethan, er tröste dich, ich habe dir längst verziehen und wie ich einst dich geliebt, liebe ich dich noch. Dann ist's gut, sagte sie leise, der Herr ist mir gnädig, denn er läßt mir Zeit die noch zu sagen, was ich gelitten, seit ich dein Büchlein erhielt. Gib mir deine Hand, weißt du noch, als wir in des Vaters Laube zusammensaßen und ich deine Hand so hielt wie jetzt? Dort versprach ich dir zu folgen durch das Leben, ich habe geschworen an dem Himmel, der meinen Schwur in der milden Mondnacht hörte, und das Glück kehrte sich weinend von mir; er gab ein Zeichen seines Zornes, denn an meinem Hochzeitstage zündete sein Blitz deine Wohnung; das war mein erster tiefer Schmerz. Von meinem Manne laß mich schweigen, ihm gab ich meine Hand, und vertauschte die Seligkeit, die ich an deiner Seite genossen hatte, mit der entsetzlichen Qual, mit ihm leben zu müssen. Wenn die Reue sühnt, was wir verbrochen, dann hoffe ich von Gott Vergebung, denn ich habe gelitten und schwer gebüßt. Wenn ich Abends allein saß draußen im Hörnlein und die Natur um mich einschloß, wie ein glücklicher Mensch, da habe ich im heißen Gebet für dein Glück auf meinen Knien gelegen, aber ach! kein Segen von oben weihte meine Lippen, du bist nicht glücklich geworden und dafür bin ich dem Richter unserer Tage verantwortlich, mag er mir gnädig sein! Sie nahm ihr Tüchlein hinter dem Kopfkissen vor und weinte lange, der Schulmeister hatte sich über ihre Hand gebeugt und sein Haupt zitterte vor Schmerz, wir alle standen tief erschüttert um die Beiden. Sie

erholte sich zuerst. Mein liebes Herz, weine nicht, du machst mir sonst den letzten schweren Augenblick, den Abschied von dir zu schwer. Als ich dein Büchel erhielt, als ich das erste Mal drinnen las, war ich nahe d'ran, den Verstand zu verlieren, dein gutes Herz redete zu mir aus jeder Zeile, es war mir, als seien die Buchstaben lauter Augen, aus denen mich deine liebe Seele anblicke, fragend: ach, Hanna, warum hast du mir das gethan? warum mir diesen Schmerz für solche große Liebe? Ich hatte kein Wort für die stummen Anklänge, ja nicht einmal Thränen, und ein Krampf schnürte mir die Brust zusammen. Der Herr, mein Gott, schickte mir endlich den Trost, ich konnte weinen. Dein Buch wurde von jenem Augenblick an mein steter Begleiter, ich habe es so hoch gehalten wie meine Bibel und mein Communion-Büchel; du siehst, seine Blätter sind gelb, denn heiße Thränen haben sie versengt. Vor einer Stunde habe ich, die Hände um das Büchlein gefaltet, zu Gott gebetet und die ersten Thränen der Freude, daß ich dich noch einmal sehen, dir sagen darf, wie ich dich, nur dich geliebt, fielen auf das schmerzliche Geschenk deiner treuen Liebe. Einst gabst du es deiner treulosen Braut, die teuige Sünderin giebt es dir als ein Andenken vor ihrem Heimgang in die Ewigkeit und bittet dich, es lieb zu behalten, wie sie dich, du sie lieb hast. Sie hielt inne und fuhr sich

hastig mit der Hand über die Stirne; wir erschrafen, denn als sie wieder sprach, schien sie verändert. Sie zog den Schulmeister zu sich an die Brust und legte ihre Hand auf seine weißen Haare.

Segne, du ewiger Gott, dieses mir so theure Haupt, an dem ich schwer gestrevelt habe; für ihn zu beten, komme ich in deinen Himmel, erhöre mich und sende mir ihn bald, den ich hier vom Herzen mir gerissen; dort will ich ihn nicht mehr von mir lassen und ewig freuen wird meine Seele sich mit ihm. Leb' wohl, mein Heinrich, komme bald, hörst du? laß deine Braut nicht lange warten. Sie richtete sein Haupt empor, lächelte ihn freundlich an und fragte, als er laut schluchzend ihre seine Hand reichte: wo bist du Heinrich? — sie tappte mit der Hand umher, aber nicht lange, das Licht ihrer Augen verlösch, das Haupt sank in das Kissen und die letzte Abendsonne beleuchtete die entseelte Hülle einer Schwergelährten. — Heinrich erfüllte bald ihren Wunsch, wir trugen auch ihn zur Ruhe, noch ehe die Schwalben von uns zogen. Mein guter Vater segnete noch meine Ehe mit der Enkelin der Dorfgrömmutter, und es scheint, ihr Fehltritt ist gelohnt, denn sichtbar waltet Gottes und ihr Segen über meinem Hause; daß er nie von ihm weiche!" Amen! sprach ich gerührt, drückte dem Redlichen die Hand und kam ernst gestimmt im Pfarrhause an.

An Rudolph Gottschall, Dichter der Göttin.

I.

Dein Geist ein Meer! — als Anadyomene,
Dem Lockenhaupt Gedankenverlenschaum
Ambrosisch schüttelnd, stieg in Götterschöne
Aus klaren Wegen auf, der Dichtung Traum.

Doch daß sie nicht in einem Myrtenstrauche
Berbergen mag der hohen Schönheit Glanz! —
Der Lorbeer sei's, der seine Zweige brauche,
Zu bieten ihrer Stirn den frischen Kranz!

Burruu entflammen brausende Gesänge,
Gleich wie aus einem rothigen Vulkan,
Dem Dichterkopfe, in der Geister Menge
Sich spiegelnd wie auf einem Wellenplan,

Ihr holden Erdenkinder, anmuthsvolle!
Er hat Euch Weihrauchgluten angefaßt —
Dahin ein lieblich Oher von Euch, es wolle
Die Erda schmücken ihn mit Blumenpracht!

II.

Hell steigt Begeisterung nieder
Und grüßt den Sohn der Lieder,
In Schönheit wunderbar,
Sie weilt mit süßem Laute,
Den er sich selbst erbaute,
Den blumigen Altar.

Wann sich die Götter zeigen,
Dem Himmel niedersteigen
Dann auf den Erdenplan,
Wenn naht die große Stunde,
So zeigt mit Heroldsmunde
Erst ein Prophet sie an.

Von ihm herabgerufen,
Steigt auf des Altars Stufen.
Der Schönheit Göttin, seht!
Er preist sie laut mit Wonne,
Der Venus und Madonne
Anmuthiger Prophet.

̄ Mit ihm zum Altar tretet!
Hört, was er daran betet,
Verklärt im Angesicht,
Das ist ein lieblich Klingen
Auf weichen Rhythmuschwingen.
Ein glühendes Gedicht.

Gustav Bernhard.

Bücherchau.

Die Göttin. Ein hohes Lied vom Weibe von Rudolph Gottschall. Hamburg, Hoffmann u. Campe. 1853.

Es ist das Charakteristische des Genius, daß alle Parteien denselben anerkennen und dann erst — damit nichts vollkommen sei, mit ihren diversen Jedoch und Aber ihrem Lobe ein klägliches De nenti geben. So ist es auch mit Rudolph Gottschalls „Göttin“ gegangen — die Kritik hat gerufen: hier ist ein Dichter, ein ganzer Dichter, nichts destoweniger aber hat sie das Werk dieses Dichters, dieses in Wahrheit „hohe Lied“ verunglimpft durch krämerische Wortklauberei, durch hämische Ausfälle gegen die Tendenz.

Den Eingang des Gedichts bildet die Dithyrambe „das Weib,“ in der der Dichter die ganze Kraft seines poetischen Seins concentrirt hat.

Es träumt Natur in Nachtgedanken
Die Nebel flattern trüb daher,
Zerriffne Wellenbilder schwanken
Und Sterne stürzen sich ins Meer,
Es stößt der Sturm ins Jägerhorn
Und Wolf' und Woge stehen bang,
Der Wolf' entströmt ein Thränenborn,
Die Woge seuzt den Strand entlang —!

Der Mond, der bleiche Fackelträger,
Kolat zitternd ihm am Himmelszelt,
Blitzmeteore sind die Funken,
Die seines Rosses Huße sprühen,
Die ganze Nacht bacchantisch trunken
Sah ich durch tausend Schleier glühn
Die feurige Scheherazade
Steigt lockend aus dem Nebelbade,
Umarmt vom Sturm, dem seßellofen,
Den sie mit Märchen wild entzückt,
Bis daß der Ost mit rothen Rosen
Den Baldachin des Himmels schmückt!
Ich wandle sinnend am Gestad'
Wo mir verschleuchte Nymphen winket,
Ich stürze mich ins Flutenbad,
Der Elemente Hauch zu trinken,
Den Becher, den die Nacht credenzt

— — — — —
In wilden Liedern zu verklären!“

So leitet der Dichter seine „Weibe“ ein, dämmernde Schatten steigen vor ihm auf und singen ihm:

Das unerschöpfte Lied der Schmerzen
Von Frauenleben, Frauenherzen!

Der Weibe folgen die Gesänge „Venus Anadyomene“ und „Madonna Magdalena:“

„Dich grüßen jubelnd Land und See,
Dich preist die Welt mit sel'gem Triebe,
Venus Anadyomene,
Der Schönheit Göttin und der Liebe!“

Und dann:

Der schönen Liebe Griechenlands
Riß man vom Haupt den duftgen Kranz,
Der frömmelnde Barbar zerreißt
In Seel' und Leib, und Welt und Geist.

— — — — —
Die Götter alle sind entflohn,
Und in der Welt, der lebensfatten,
Blüht nur die Blume der Passion
Empor in eines Kreuzes Schatten!

Der Gesang: die „Göttin“ schließt die Dithyrambe und bildet den Uebergang zu dem eigentlichen Gedicht:

Der Vorhang rausche auf und zeige
Der geist'gen Freiheit Trauerpiel!
Die Göttin der Vernunft, die bleiche,
Sank nieder vor erreichtem Ziel,
Urag dem muthigen Beginnen,
Zu schwach, die erste Kämpferin,
So folgt ihr nach, ihr Jüngerinnen,
Dringt muthiger zum Siege hin!

Und der Dichter wird zum Propheten der Zukunft, der leuchtenden Zukunft:

Ginst wird ein glücklicher Weidleht
Zu einem Kranz die Blumen wunden,
Der Sinne Reiz und schönes Recht,
Der Seele Schmelz und tief Empfinden!
Des Weibes Glück und Ziel auf Erden
Wird nur durch den Gedanken klar,
Ja Venus und Madonne werden
Die Hand sich reichen am Altar'
Von keiner fremden Gnadenfontäne
Durch eignen Zauber nur verklärt,
So sei als Venus, als Madonne
Das Weib, das irdische, verehrt,
Doch habt ihr euch einst frei gerungen
Des Denkens süße Frucht geraubt,
Guirlanden um die Welt geschlungen
Und Blütenkränze um das Haupt:
So denkt der stillen Götterleiche,
Die an der Zukunft Pforten lag,
Des Denkens Knoche starb die bleiche,
Weil ihren Zweig das Schicksal brach.

Dann flüchtet in die Dornenkronen
Der Reie Frucht, des Vorbeers Ruhm!
Die Göttin der Vernunft soll thronen
In freier Frauen Heiligthum!"

Der Dichter hat hiermit seine Absicht, seine Tendenz klar ausgesprochen. So gewagt eine Apotheose der Göttin der Vernunft auch erscheinen mag, so poetisch schön, und psychologisch motivirt hat sie Gottschall gegeben. Marie, die Heldin des Gedichts, ein „frommes Bürgerkind“ wird, nachdem sie eine heimliche Neigung zu einem Candidaten gefaßt und so zum ersten dämmernden Bewußtsein der Liebe gelangt, ist ins Kloster gebracht:

Die Mutter hat mit der Madonna einst
Den Handel abgemacht!
Du wirst die Braut von Jesu Christ!
Durch himmlische Liebe verklärt:
Und nebenbei, was das Beste ist,
Ganz sorgensfrei ernährt.

Marie verfällt, wie natürlich, in den dumpfigen Mauern des Klosters in Zweifel — je mehr ihr Glaube zu wanken beginnt, desto eifriger klammert sie sich an denselben an. Da lernt sie bei einer Wallfahrt einen jungen Edelmann Alphons de la Vigne kennen; dieser in rascher Liebe zu ihr entbrannt, weiß sich in Mönchskleidung einzuschleichen und entführt sie. Von den Klostersknechten eingeholt und gefangen wird Marie eingekerkert, da befreit sie die Revolution und läßt sie mit ihrem Geliebten, nunmehr ihrem Gatten, zum Licht aufsteigen.

Herrlich ist die Idylle, welche die Einleitung zur Schilderung von Mariens Seelenleben bildet, bitter sind die Gedanken, welche der Dichter über die Kirche in dem Gesange „Gott und die Unsterblichkeit“ ausspricht. Die Zweifel Mariens beginnen sich zu zerstreuen, sie ist durch die Philosophie zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen, als Gattin — und Mutter glücklich, da bricht der Revolutionssturm, welcher sie einst befreite, verheerend in ihren stillen Frieden. Ihr Kind stirbt, Alphons und Marie fliehen nach Paris.

Die Gesänge „die Frauen der That“ bilden eine Art Intermezzo, da sie mit dem Ganzen in keinem rechten Zusammenhang stehen. „Die Vendéerin“, „Therese Cabarrus-Fontenay“, „Lucile Desmoulins“, „Charlotte Corday“ sind gleich schön geschildert, vor allen aber entwirft der Dichter ein herrliches Bild von seiner Lieblingsheldin „Theoigine von Mericourt“:

Ich sah eine Rose am Felshang stehn
In Ungewittern,
Ich sah Lawinen vorübergehn
Und Felsen zittern.

Der Faden der Erzählung, welcher sich überhaupt sehr lose durch das Gedicht hinzieht, nimmt

der Dichter in meisterhafter Art in der „Verhaftung“ wieder auf. Es klopft nächstens an die Thür, Alphons öffnet und vor ihm stehen:

Gestalten aus einer Höllensfahrt,
Von Regen triefen Haupt und Bart,
Die Mäntel und rothen Mützen!
Vor tritt der Führer der Section
Und flucht bei Marat ihrem Patron,
Mit Gauflergeberden der Bühne.
Er erhebt die Hände feierlich:
Alphons de la Vigne wir verhaften Dich
Auf den Befehl der Commüne!
Du brütest mit der Gironde Verrath,
Du bist ein heimlicher Aristokrat,
Hier hängt am Kamin Dein Wappen!"

Sie führen ihn ab, Marie ist in dumpfer Betäubung zusammengesunken:

Und durch Paris hinschreitet der Tod
Es rollen die Leichenfarren! —

Marie ist entschlossen, sie geht zu den Führern der Bewegung und bittet um das Leben des Gatten. Herrlich ist die Schilderung des sinnlichen heroischen „Danton“:

Genug der Thränen, o Bürgerin:

Du wirst dich auf keinem Sarge betten,
Verstingst das Schaffot auch den ersten Gemahl —

Ein Lebehoch dem zweiten und dritten!
Denn Wechsel ist Leben, Wechsel ist Glück,
Rasch wird zu neuer Wahl geschritten
In der wittwenreichen Republik!

ruft er der Tiefentrübeten zu, die unter Verwünschungen das dargebotne Champagnerglas zer schlägt:

So mögen die blutigen Henker verderben
Es lebe die Freiheit, das Vaterland!

und zu Robespierre stürzt. Bei diesem findet sie

„Den Jüngsten von den neuen Sehern,
Der Vete des Convents, der Löwenföhne,
Ein Blitz der Republik im Schlachtgeüß,
Ein Blitz der Republik auf der Tribüne. —
: Saint Just, der Söhne Sparta's Sinneverwandter,
Ein eisern Kind der mörderischen Zeit,
Saint Just, ein thränenloser Abgesandter
Der unerbittlichen Nothwendigkeit!"

Die Antwort, welche ihr die beiden Führer der Revolution geben, ist nicht gerade tröstlich:

„Geh zum Chaumette und bitt' den Gatten frei,
Kannst du beweisen, daß er schuldlos sei:
Ein Freund der Freiheit nicht den Tod verdiene.
Doch rasch, da schon die Sonne untergeht;
Denn auf dem Markt mit offenen Armen steht
Der Jugend Wächterin, die Guillotine!"

Von fieberhafter Angst gepeinigt entflieht Marie zu Chaumette. Köstlich ist die Schilderung eines Gelages in dessen Rosenlaube:

Chabot trinkt, der Kapuziner
Seiner Frau geschäftig zu,

Dem mit Celibat und Fasten —
Schenk' dir Gott die ew'ge Ruh!

— — — — —
Doch noch heiliger beleuchtet
Von dem Schein des Abendroths
Springt jetzt auf den Tisch, den schwanken,
Bürger Anacharsis Cloots!
Einstens maßt' ich durch Europa
Von der Elbe zum Tajo irren,
Mich verfolgten alle Schergen,
Mönche, Aguacils, Schirren,
Wenn sie in Paris mich hingen,
War ich schon in Lissabon
Und im Malaga ersäuft' ich
Meinen Zorn auf die Sorbonne.
Heute, heute triumphir' ich
Einer schönen Zukunft Lootse,
Der ich all mein Geld geopfert
Und den Arelsbrief der Clootse,
Ich, ein Sohn des Universums,
Nicht ein kreuzförmiger Baron,
Diene nur der ganzen Menschheit,
Nimmer einer Nation!
Heute hat der Bischof Gobel
Seinen Götzen abgeschworen,
Und zur Göttin die Vernunft sich,
Die unsterbliche, erkoren! —

Es entspinnt sich ein heftiger Streit über die Per-
son dieser Göttin der Vernunft, Chaumette will ein
schönes Weib dazu machen, Hebert, der Pere Du-
chêne, der dasißt

— mitß rurrigem Haare,
Das noch nie ein Kamm bezwungen,
Gleich, als wär' er aus der Lenne
Des Diogenes entsprungen,

protestirt dagegen:

Arbeit ist der Schönheit Feindin,
Arbeit ist des Volks Panier,
Die Vernunft ist nur beim Volke
Und das Volk nur feiern wir!

Ehe aber einer der Genossen etwas zu erwidern
wagt, tritt Marie, um das Leben ihres Gatten
lebend, vor Chaumette. Rasch und freudig sehen
sich die Becher an und:

Wir gewähren deine Bitte,
Wenn auch Alphons schuldig war,
Doch du stehst dafür als Göttin
Der Vernunft auf dem Altar!

Marie erbittet Bedenkzeit.

Ginsam sitzt sie im düstern Gemache,
Hat das Haupt auf die Hand gestützt,

Durch die Seele, die überwache,
Wilder Gedanken Wetter blüht:
Glauben der Kindheit, selige Wiege,
Die ich zertrümmert mit starker Hand,
Daß der Adler zur Sonne fliege,
Jetzt verzehrt in der Sonne Brand. —

— — — — —
Oder der bösen Gefellen Lob?
Fürcht' ich die giftigen Pfeile des Suettes,
Fürcht' ich die Blitze des alten Gottes;
Welcher mir längst im Gewölke zertrüb.
Wenn ich vor dem versammelten Volke
Steige auf den geweihten Altar,
Nings umdampft von der Weihrauchwolke
Nings umjauchzt von der Priester Schaar?

— — — — —
Wenn ich nicht in den Augen trüge
Fackeln ew'ger Begeisterung,
Stellt ich an den Pranger der Lüge
Des Jahrhunderts erhabenen Schwung,
Nimmer verständen's die tobenden Horden,
Heilige Wahrheit würde zum Suet,
Ginn in der Gott zum Menschen geworden,
Jetzt erhebt sich der Mensch zum Gott!
Und ich verläugne und ich verhehle,
Was der Geist mir sagt, der Prophet,
Was auf der Memnonssäule der Seele
Längst mit leuchtenden Zügen steht?

— — — — —
Göttliches wohnt nur im Heiligtume,
Auf dem Markte wohnt es nicht.

— — — — —
Wenn nicht das Weib im Heiligenscheine
Himmliche Kränze um's Haupt sich sticht,
Sieht man in ihm nur das Gemeine
Und das Ewige sieht man nicht!
Aller sonnigen Blumen Zierde,
Blühend dem Weibe um Haupt und Herz,
Sie zerflücht im Sturm die Begierde!

— — — — —
Doch wie kann ich noch bangen und zagen?

— — — — —
Seht nicht der Gatte in Kerker und Ketten,
Droht ihm nicht nahe Todespein,
Eine Göttin kann ihn nur retten,
So will ich diese Gottheit sein!

— — — — —
Mögen sie schänden Seele und Leib,
Denn das Göttlichste bleibt auf Erden
Immerdar doch ein liebendes Weib.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Literatur.

Die Novellenzeitung und ihre Bücher-
schau. Die „Novellenzeitung,“ welche jetzt zu den
bessern belletristischen Blättern gezählt werden muß,

hat in ihrem Kritiker einen ganz trefflichen Litera-
turkenner, der geistvoll und mit warmer Liebe zur
Sache die verschiedenen Erscheinungen der neuesten
Literatur bespricht. Allein derselbe hat auch die
Gewohnheit, gewisse kleine Vermuthungen und

Behauptungen aufzustellen, gegen welche wir durchaus ein für allemal protestiren müssen. Schon bei Gelegenheit des Friseschen „Großborne“ kam ein solcher Fall vor, jetzt wieder bei anerkennenden Worten über „Roland's Graalfahrt“ von Max Maria. Der Recensent meint nämlich, daß er in Zweifel sei, wie sich das vorliegende Gedicht zur Redwisch'schen Poesie verhalte, ob es etwa einen geistreichen Spott vorstellen solle. Wie können dem Herrn Recensenten der „Nollenzzeitung“ versichern, daß „Roland's Graalfahrt“ entstanden ist, ehe Redwisch daran dachte, seine Bettelsuppen zu kochen, oder doch ehe er sie dem Publikum vorgesetzt hatte.

Eine neue deutsche Frauenzeitung. Vor uns liegt das Programm einer „deutschen Frauenzeitung“, welche unter Mitwirkung bedeutender literarischer Kräfte vom 1. April an im Verlag und unter Verantwortlichkeit von Bruno Hinz in Leipzig erscheinen soll. Die Frauenzeitung soll ein Blatt für Kunst, Literatur und höhere weiblichen Interessen sein. Jedenfalls wird das Blatt einen Ersatz für die in Gera verstorbene „Frauenzeitung“ in würdigerer und anständigerer Form geben — da es nach dem Programm ebenfalls den Frauen Gelegenheit geben soll, über das, was sie zunächst betrifft und berührt, sich auszusprechen — eine Gelegenheit, an der es jetzt fast gänzlich fehlt.

Robert Giseke. Der Verfasser der „Modernen Titanen“, des „Pfarr-Röckens“, „Carriere“ lebt gegenwärtig in Leipzig. Im Feuilleton der „Presse“ wird, wie wir hören, ein größerer Roman von ihm mitgetheilt.

Der Selbstmord eines „Literaten“ und einige sich daran knüpfende Betrachtungen. In Hamburg erschoss sich vor kurzem der Desterreichische „Literat“ Hermann Löwenstein (pseud. Emanuel Lerma). Er war im Jahre 1848 Mitarbeiter am Wiener „Radicalen“, jetzt von Troppau aus wegen Wechselfälschung und verschiedener Schwindeleien steckbrieflich verfolgt worden. In Hamburg war er, gänzlich entblößt von Subsistenzmitteln, in den letzten Tagen genöthigt gewesen, den größten Theil seiner Kleidung zu verkaufen, um sich das Leben zu fristen. Den letzten Schilling, welchen der Unglückliche besaß, fand man auf einem Tischchen neben dem Bette. Der Vorfall, so unbedeutend und alltäglich er scheinen möchte, giebt uns Veranlassung zu einigen ernstlichen Betrachtungen. Schon seit lange hören wir viele, ja die meisten (besonders jüngere) Schriftsteller darüber klagen, daß sie sich keine rechte Geltung in der bürgerlichen Gesellschaft zu erringen vermöchten, daß sich das Vorurtheil, welches man früher im allgemeinen gegen Künstler und Dichter gehabt, sich noch gegen sie äußere u. d. Diese Thatsache ist nicht zu läugnen,

nun aber fragen wir uns, welches Licht wirft es auf die Schriftsteller, wenn ein Mitglied ihres Standes als Wechselfälscher und Betrüger steckbrieflich verfolgt wird und sich dadurch zum Bettler herabgewürdigt, zuletzt ermordet? Daß der Fall vereinzelt ist — ja wer fragt darnach? Es ist eben dagewesen — und dann auch, wie viele der sogenannten Literaten fristen ihre jämmerliche Existenz durch Schwindeleien mit Manuscripten und Honoraren. Giebt es doch Buchhändler, welche sich die Taschen zuhalten, wenn sie mit solchen Menschen über irgend welche beliebige Fabrikarbeit unterhandeln. Anständige Autoren nehmen jetzt schon längere Zeit eine Stellung in der Gesellschaft ein, — wir sind auf dem Punkte angelangt, wo man die Bezeichnungen Literat und Schriftsteller (Dichter) in zwei verschiedene Begriffe spalten muß.

Musik.

Robert Schumann wird mit seiner Gattin Clara gegen Mitte März nach Leipzig kommen, wo er die Aufführung seiner Composition zu Manfred, die auf dem Stadttheater vor sich gehen soll, zu dirigiren denkt.

Der Wohlbekannte und ein Ungenannter. Der Wohlbekannte, über dessen „Fliegende Blätter“ wir neulich eine Notiz brachten, hat in der mehrfach erwähnten trefflichen „Neuen Zeitschrift für Musik“ eine Abfertigung erhalten, die man glänzend nennen muß. Dieselbe ist mit folgendem Motto aus Göthe's Faust versehen:

Merbin. Sagt mir doch, verfluchte Purper
Was quirlt ihr in dem Frei herum?
Meerkagen. Wir kochen breite Betteluppen. —
Merbin. Da habt ihr ein groß Publikum!

Dasselbe Motto möchten wir über die, ja wie soll man's nennen — soi-disant Kritik eines Ungenannten in den „Grenzboten“ schreiben. Sie enthält eine beispiellose Herabwürdigung Wagners und speciell des „Tannhäuser“, welche, ohne der Sache zu schaden, nur ein grelles Licht auf die Gegner derselben wirft und diese in ihrer ganzen Perfidie und verrückten Abgeschlossenheit gegen das Neue und Bessere präsentirt. Der Passus, gestatten Sie mir, der überdies ziemlich alt und verbraucht ist, kann die Redaction des „Grenzboten“ für die Aufnahme dieses Artikels durchaus nicht rechtfertigen, es ist mindestens gesagt eine fabelhafte Taktlosigkeit nachdem man gegen Wagner mit allem Waffens der ästhetischen Theorie gekämpft hat, dann aber durch Unhöflichkeit des „Tannhäuser“ zur andern Uebersetzung

gelangt ist, ihn von einem Ungenannten mit Meyerbeer in eine Kategorie stellen zu lassen.

Theater.

Bauernfelds „Krisen“ sind nun auch in Weimar gegeben worden und haben sich wie anderwärts keines besondern Erfolgs zu erfreuen gehabt.

Eine Posse. David Kalisch's „Münchhausen“ ist in Berlin bereits zum neunzehnten Male gegeben worden, jedesmal mit Gastvorstellung von Philipp Grobecker.

Otto Ludwig. „Der Erbfürst“ ist neulich in Freiburg gegeben worden, und hat wie überall erschüttert, ohne zu befriedigen. Die „Makkabäer“ haben auch nicht den gewünschten Erfolg gehabt — und doch stehen wir nicht an, auf Otto Ludwig die besten Hoffnungen zu bauen. Von kompetenter Seite her schreibt man uns über ihn: „der adelsten aller dramatischen Gattungen (der Tragödie) kann nur durch echte Phantasie aufgeholfen werden, Niemanden halten wir von dieser Seite für befähigter, wahrhaft epochemachend und musterhaft zu werden, als Otto Ludwig. Auch er ist noch sehr in der Entwicklung begriffen, aber diese Entwicklung wird sicher zum Vortheil der deutschen Nation große und bleibende Resultate bringen. Seltsame Schranken, die auch Kleist verführten, werden immer mehr gesunder Kraft weichen, und was die Hauptsache ist, hier zeigt sich endlich wieder ein ächter und eigenthümlicher Charakter, der allein vollständigste Bürgerschaft giebt für gewissenhafte Durchbildung eines ausgezeichneten dramatischen Talents!“

Grillparzer's Pult soll drei neue Dramen „Die Jüdin von Toledo“, „Der Majestatbrief“ und „Libussa“ bergen. Wenn es wahr ist, daß Grillparzer etwas fertig hat — so mag er damit herauskommen, die deutsche Bühne hat keinen solchen Ueberfluß an guten Stücken, daß der Mann, von dem einst Börne begeistert ausrief: „er ist ein Dichter“ hartnäckig die seinigen vorenthalten kann.

Theodor Apels „Nähkäthchen.“ Dieses harmlose, wirklich zu harmlose Stück ist in Salzburg verboten worden. *Te Deum laudamus.*

Correspondenz.

○ Leipziger Wochenchronik.

Wir haben mehrere Wochen die hiesigen Kunstzustände nicht sonderlich beachtet — nach der Aufführung des Tannhäuser wäre es eben auch nicht der Mühe werth gewesen, etwas anders zu beachten.

Wagners Oper ist bereits fünfmal gegeben worden und war vorzüglich die vierte Aufführung eine sehr gelungene zu nennen, wengleich Fräulein Meyer noch nicht vollständig zu befriedigen vermochte. In der fünften Aufführung wurde der Tannhäuser selbst durch den Weimarer Hofopernsänger Beck vertreten, dessen Stimme leider der Rolle längst nicht mehr gewachsen erschien. Der Recensent (?) des hiesigen „Tageblattes“, wie gewöhnlich lobhudelnd, fand die Darstellung des Herrn Beck trefflich, außer der deutlichen Aussprache der Worte der Dichtung fanden wir nicht viel zu loben; vom Kritiker des „Tageblattes“ aber, welcher sich nicht entblödet, ausgepiffene Sudeleien zu defendiren (Onkel Toms Hütte,) erwarten wir, daß er nächstens dahin gelangt, zu sagen: weil mich die Meisterwerke unsers Repertoires, die Silberstimmen unseres Opernpersonals und eine Monate lang gastspielende Adina, und endlich eine tiefe kritische Durchbildung, die aus meinen Kritiken hervorleuchtet, stumpfsinnig gemacht haben, werde ich nichts mehr schreiben.“ Und wenn er das gesagt hat, wollen wir ihn schonen, so lange aber dies nicht geschieht, protestiren wir dagegen, die Theaterkritik eines Lokalblattes, die einst ein Laube führte, in solchen Händen zu lassen.

Von Novitäten war Alexander Wilhelm's Lustspiel: „Eine schöne Schwester“ beachtenswerth, obwohl es auch noch viele Mängel hat.

Außerdem tanzt Sennora Pepita de Oliva aus Madrid, erste Solotänzerin des königl. Hoftheaters, hier und hat durch ihre ins Obscöne streifenden glühenden Sprünge das Publikum, dem ein Sinnenkugel höher steht, als die Kunst, berauscht. Diejenigen, welche die Worte, Sitte und Anstand noch mit ins Theater bringen, stehen ganz perplex vor Pepita, „die als Kind Venus im Arm gewiegt“, wie ein Frankfurter Kritiker zu sagen beliebte. Wie sehr wir Gegner einer pietistischen Prüderie sind, wissen untre Leser — allein die sinnliche Gemeinheit auf die Bretter bringen, heißt uns doch die Grenzen der dramatischen Lizenz zu weit ausgedehnt.

Wir können die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, einmal einer hiesigen Dilettantengesellschaft, des Thaliaverains Erwähnung zu thun. Gewöhnlich sind die Liebhabertheater Zerrbilder und Carikaturen auf die dramatische Kunst, — wo aber ein Kreis von gebildeten Leuten ein so ernstes Streben zeigt, verlohnt es der Mühe, es zu beachten. Dem Thaliaverain dankt man te junge Schauspielerin ihre erste Ausbildung und Bühnennoutine und manche wird sie ihm noch danken, da wir Gelegenheit hatten, mehrere junge Damen von recht erfreulichem Talent kennen zu lernen. Was das Repertoire betrifft, so ist dasselbe für die allerdings beschränkten Spieltage ganz vortrefflich, wie erwähnen nur, daß Theodor Apels „Nähkäthchen“

in seiner ursprünglichen Gestalt im Thalia-theater gegeben wurde, und erst jetzt Guskow's „Werrer“ zur Darstellung kam. —

Das hiesige Musikleben geht seinen gewohnten Gang fort — das heißt, alle Donnerstage Gewandhausconcert. Vor einigen Wochen sollte der Claviervirtuos E. Evers aus Wien, dessen Anwesenheit hier von uns gemeldet wurde, in demselben auftreten, wegen plötzlicher Indisposition wurden ein paar Schüler des Conservatoriums eingeschoben, welche denn auch eine recht respectable Schülerleistung zu Wege brachten. Im fünfzehnten Abonnementconcert sang Fräulein Bury (die kürzlich auch in Bremen auftrat) zum letztenmale, das wird sie noch ein eignes Abschiedsconcert geben. Im sechzehnten erregte Fräulein Hochholz-Falconi durch ihre italienische Gut und ihr leidenschaftliches Feuer viele Sensation. Dasselbe Concert brachte eine Aufführung der Beethoven'schen Symphonie in C-Moll. —

Beischwingen.

Die englische Shakespeare-Vorleserin Fanny Kemble. Englische Blätter berichten, daß die berühmte Vorleserin Mrs. Fanny Kemble dort vor der Leeds Philosophical and Literary Society vier Shakespearevorlesungen gehalten hat. Die dazu ausgewählten Stücke waren „Antonius und Kleopatra“, „Was ihr wollt“, „Die lustigen Weiber von Windsor“ und „Hamlet.“ Man erinnert sich, daß ehemals man in Leeds einen solchen Abscheu vor Schauspielern und Schauspielbesuch hatte, daß David Garrick dort einst auf der alten Brücke mit Geißeln verfolgt und von der frommen Bevölkerung beinahe gesteinigt wurde. Jetzt hat in dieser selben Stadt und in einer Zeit, wo es heißt, daß das Drama wegen Mangel an Theilnahme im Vorfall begriffen sei, die Richte von Mrs. Siddons durch die Entfaltung ihrer dramatischen Befähigung sich alle Herzen gewonnen — nicht einmal manche von denjenigen ausgeschlossen, die der frommen „Gesellschaft der Freunde“ angehören oder sonst Bedenken tragen ihr Gewissen vor theatralischen Vergnügungen zu rechtfertigen. Das Interesse, welches Mrs. Kemble's Vorträge erregten, ist ein schlagender Beweis, daß, was nun auch immer die Ursachen des Sinkens des Drama's

sein mögen, sie nicht einer angeborenen Unfähigkeit von Seiten des modernen Publikums, sich an dramatischen Vorstellungen zu erfreuen und sie zu würdigen, zugeschrieben werden können. Mrs. Kemble wurde ersucht, ihren Aufenthalt zu verlängern, und noch eine Vorlesung mehr zu halten. Doch konnte sie diesen Wunsch nicht erfüllen. Sie versprach jedoch ihren Besuch für ein anderes Mal, wenn möglich noch vor ihrer Abreise nach Amerika. Um auch den arbeitenden Klassen die Gelegenheit zu bieten, sich desselben Genusses zu erfreuen wie die andern, so veranlaßte sie die „Rational Recreation Society“ einen Extrabend für ihren Vortrag des „Kaufmannes von Venedig“ zu veranstalten, und zwar unter der Bedingung, daß Allen freier Zutritt dazu gestattet würde, was denn auch geschah. (Jahreszeiten.)

Ein Leipziger Sommertheater. Wie wir hören, steht in Leipzig also ebenfalls die Errichtung eines Sommertheaters in naher Aussicht. Alles was noch an Kunst erinnern könnte, geht in diesem Sommertheatern zu Grunde — sie sind Schmarogerpflanzen am Tempel der Kunst, der flache Dilettantismus erhält in ihnen Nahrung und Pflege, es sind mit einem Worte die geschmackverderbendsten und verrohendsten Anstalten die man sich denken kann. Die Leipziger Direction findet ihre Entschuldigung in der geringen Theilnahme des Publikums am Stadttheater während der Sommermonate.

Zeitgemäß. Kaiser Friedrich Barbarossa hatte unter andern Wadlsprüchen auch den: „mit den Pfaffen sich in Streit einzulassen, bringt Macht und Ehre in Gefahr.“

Nöthige Redressirung.

Auf den dringenden Wunsch des Herrn Verfassers nehmen wir nachstehende Berichtigung, obgleich seit die Abendzeitung das betreffende Gedicht „An meine Glaubensgenossen“ brachte, schon drei Monate verflossen sind, noch auf: In der siebenten Stanze statt: des Dichter, des Doldes In der siebenten Stanze statt: Savennen, Sevennen. In der sechsten Stanze ist eine Zeile irrthümlich ausgefallen worden, weshalb wir die ganze Stanze noch einmal vollständig geben:

Und überall auf seinen Wink bereit,
Sah man tonsürte Mönch', und ihre Orden
Vermehrten sich, zu seinem Dienst geweiht,
Und einer dieser heuchlerischen Horden
Vertheidigend Verbrechen ungescheut,
Unschuldige zu foltern und zu morden:
Es adelt dies der Zweck. Man frech sie übt,
Bis sie entlarvt ein Papst wie Spreu zerfließt

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Bruno Hinz in Leipzig.